

**„Am Land ist dort, wo keine Stadt ist.“**

**BIRGIT MINICHMAYR beschreibt PETER KROBATH, wohin es den Brenner in seinem dritten Kinofi Im verschlägt.**

**PETER KROBATH:** *Eigentlich tut der Brenner in DER KNOCHENMANN fast nichts. Er muss auch nicht viel tun. Was passiert, passiert sowieso, egal ob er jetzt da wäre oder nicht. Nur bei Ihrer Figur, bei Birgit, der Schwiegertochter im Gasthaus Löschenkohl, würde ohne den Brenner nichts weitergehen.*

**BIRGIT MINICHMAYR:** Genau. Aber das ist so eine fragwürdige Liebesgeschichte. Das ist eine frustrierte, junge Frau, die mit ihrem Mann nicht mehr klar kommt. Die sich ein Leben aufbauen wollte, das jetzt in Trümmer fällt. Ich finde es schön, dass diese Geschichte nur so anezählt wird. Ob das wirklich was Ernstes ist, erfährt man nicht.

**Die Szenen zwischen dem Brenner und der Birgit wirken oft so, als ob sich da zwei einen Ball zuwerfen.**

Das ist so geschrieben. Uns war bewusst, dass man da auch nach anderen Dingen suchen muss, damit das nicht so aufgelegte Comedy-Szenen werden. Aber dass das ein Ball-zu-werfen ist, das man nicht sieht, das finde ich sehr schön. Wenn das rüberkommt, dann ist das in Josefs und meinem Sinne.

**Vielleicht ist DER KNOCHENMANN ein Liebesfilm, der sich im Krimi versteckt. Der sich da gar nicht so richtig raustraut.**

Wenn man nur einen Liebesfilm für Birgit Minichmayr und Josef Hader wollte, dann hätte man sicher ein ganz anderes Drehbuch gebraucht. Da sind ja viele Parallelstränge. Auch Josef Bierbichler spielt eine große Rolle und fantastisch wie immer. Der verliebt sich auch in ein Mädchen, das er retten möchte. Dazu der Sohn, der mit dem Vater nicht klar kommt. Da geht es nicht nur um Liebesfilm oder Krimigeschichte. Der ganze familiäre Kosmos wird hier gezeigt. Der Sohn, der Vater, die Schwiegertochter.

**Ich finde, beim Anschauen von DER KNOCHENMANN kommt unweigerlich ein klaustrophobisches Gefühl auf.**

Das hat auch mit der Lage des Hauses zu tun, direkt unter der Autobahn. Und damit, wie die Umgebung gezeigt wird. Aber so ging es mir auch. Das Landleben, das da so gezeigt wird.

**Da fühlt man sich sofort gefangen...**

Ja, ging mir auch so.

**Am Anfang sagt Simon Brenner, er fährt aufs Land. Genau dort spielt der Film: Am Land. Wo ist das? Wie kann man das beschreiben?**

Am Land ist dort, wo keine Stadt ist. Da, wo ein Dorf ist. Das ist halt auch so diese Einschicht, diese Einöde, nur ein paar Häuser in einer Gegend. Dadurch meint man natürlich auch, dass man die Sachen verpassen würde, weil man nicht kosmopolitisch lebt. Wie in einer Stadt, wo es eine Szene gibt, wo es Theater, Musik und Museen gibt. Es ist eine ganz konzentrierte Form von Leben, eine ganz konzentrierte Form von Umgebung. Ich weiß das auch von mir zuhause. Ins Theater gehen war zum Beispiel immer ein Festakt. Da hat man sich auch schön angezogen und so was. Das verbinde ich mit Land. Konzentriert mit den Menschen zu sein, die da sind, und gar nichts anderes suchen. Daher kommt bei den Leuten wohl auch das Gefühl, dass sie glauben, sie müssen sich verteidigen: „Nur weil ich vom Land bin, heißt es noch nicht, dass ich deppert bin.“ Also ich krieg sehr wohl was mit von der Welt, heißt das ja eigentlich.

**Wie waren die Dreharbeiten?**

Bei den Dreharbeiten habe ich mich ein wenig geekelt, weil ich so extrem viel Fleisch anfassen musste. Ich war Vegetarierin, ganz lange, habe das aber aufgegeben. Heute esse ich schon manchmal Fleisch, aber sehr, sehr wenig. Die ganze Zeit Hendl schlachten zu müssen, das war für mich schon eine Überwindung. Wir haben in einem Schlachtraum gedreht, wo diese Knochenmaschine gestanden hat, da hatte es einen wahnsinnig ekligen Geruch. Das war sehr unangenehm. Aber was macht man nicht alles ...

**Josef Bierbichler eilt der Ruf voraus, ein eher Schwieriger zu sein.**

Dabei ist er das gar nicht. Schauspielern eilt der Ruf des Schwierigen immer dann voraus, wenn sie fordern, dass man ihnen ein Mitspracherecht als denkender Mensch gibt. Der ist überhaupt nicht schwierig, sondern er verteidigt seine Sache und er verteidigt sein Gedankengut. Da bringt er sich sehr klug ein. Er ist ein sehr intelligenter Mann. Mit Josef Bierbichler zu arbeiten, bedeutet, dass man sich mit ihm auseinandersetzen muss. Ich finde das absolut richtig. Man muss als Schauspieler aufpassen, dass man nicht zum Material verkommt. Natürlich wird die Geschichte vom Drehbuchautor und vom Regisseur entworfen, aber spürbar macht sie der Schauspieler. Josef Bierbichler weiß eben, was gute Texte sind. Was er sich in den Mund legen lässt und was nicht. Das geschriebene Wort ist unser Arbeitsmaterial. Und ich finde es wichtig, dass sich der Schauspieler dazu äußern kann.

**Haben Sie das auch so gehalten?**

Sicher. Das einzige Problem war, dass ich nie wusste, ob ich nun zum Wolf Haas, zum Josef Hader oder zum Wolfgang Murnberger gehen sollte, wenn ich eine Frage hatte. Aber sonst waren die sehr offen, die Dreharbeiten waren ein totales „work in progress“. Wolfgang Murnberger hat sich von den Schauspielern gern überraschen lassen. Er hat einen ernst genommen in dem, was man denkt.

**Im Film klingen Sie anders als jetzt im Interview. Da sprechen Sie eine ganz andere Sprache.**

Ich komme aus Oberösterreich. In der Schauspielschule hatte ich immer den Alptraum, sobald ich den Mund aufmachen und reden muss, dass ich das nicht bringe. Weil es im Theater natürlich um Bühnensprache geht. Authentisch fühle ich mich aber in meinem Heimatdialekt. Die Frage war, wie schaffe ich es, dass ich mich in einer gehobenen Sprache auch so authentisch fühlen kann? Am Anfang bin ich damit bei meinen Freunden sehr angeeckt. Die wollten wissen, warum ich plötzlich so gespreizt daherrede. Aber es war wichtig, das zu behaupten, das durchzuziehen, damit ich mich in einer anderen Sprache genauso wohl und natürlich fühle. Als ich dann nach Berlin gegangen bin, hat es sich eingeschlichen, dass ich bei Menschen, die ich nicht gut kenne, sofort im Hochdeutschen bin. Das ist jetzt meine offizielle Art zu reden. Dafür habe ich mich bewusst entschieden. Außerdem war das wichtig, weil ich auch in Deutschland arbeiten wollte. Sonst heißt es immer nur: Die kann man nicht besetzen. Die ist Österreicherin, das hört man sofort. Ich wollte nicht zuordenbar sein.

**Und so wie im Film reden Sie, wenn Sie unter Freunden sind ...**

Das ist mein Dialekt. So rede ich. Natürlich mussten wir uns auch an den deutschen Markt angleichen. Also ist es irgendwie auch ein Kunstdialekt, in dem Sinne dass man sagt, es soll verständlich sein für den deutschen Markt, und gleichzeitig erzählst du vom Land. Ich kann nicht auf Hochdeutsch vom Land erzählen, das wäre ja völliger Irrsinn. Das bewundere ich an Amerikanern und Engländern. Die sind unglaublich firm in Dialekten. In Deutschland hinkt das noch etwas. Wobei ich darüber froh bin. Ich könnte nicht jeden deutschen Dialekt nachmachen. Bei mir verdrehen die immer schon die Augen, wenn ich meine, ich könnte hamburgerisch reden.